

Aus einem Rehbock wird kein Hirsch

Aus einem Rehbock wird kein Hirsch, das kann ich heute mit Sicherheit sagen – denn ich bin die Geliebte eines Jägers. Ich muß gestehen, daß die Tiere im Wald mit diesen „Stangen auf dem Kopf“ früher von mir nur in zwei Gruppen eingeordnet werden konnten: Da gab's scheue Rehe und stolze Hirsche. Auch war meine Vorstellung von Jägern und Jagd sehr verschwommen, sehr unbestimmt und nur erhellt von Liedern wie: „Fuchs, du hast die Gans gestohlen“, „Ich schieß den Hirsch im wilden Forst“ und „Im grünen Wald, dort wo die Drossel singt“! Zwar ließen diese Lieder ahnen, daß Besessenheit wie auch eine besondere Liebe zur Natur dem Jäger zu eigen seien. Doch Begriffe wie Schweißarbeit, Kahlwild, Schwarzkittel, ansitzen, hochmachen und aufbrechen gehörten nicht in meinen Erfahrungsbereich, waren mir fern und ohne Inhalt. So war ich denn fast 30 Jahre der Meinung, daß ein Rehbock eine Art „Zwischen-Hirsch“ sei! Es gab keinen Grund, diese Begriffe einer Klärung zu unterziehen, denn sie berührten mein Leben ja nicht.

Frauen sind anpassungsfähige Wesen. Sie sind in der Lage, sich unvermittelt und mit fast heftiger Begeisterung für Begriffe wie Luv und Lee, Elfmeter und Ecke, Drive und Vorteil-auf zu interessieren. Wenn man jemand sehr mag, möchte man ja auch mit ihm reden – und das möglichst auf gleicher Wellenlänge. Vielleicht würde der Waidmann sagen, auf gleichem Wechsel. Und so wechselt man über, in einen neuen, bisher unbekanntem Bereich, und nur langsam und mit vielen Pannen und Fehlern tastet man sich heran, denn man ist ob der Vielzahl der Worte verwirrt und neigt zu Irrtümern. Wie ein abgerichteter Hund freut man sich des anerkennenden Blickes bei einem richtigen Ausdruck am rechten Platz. Man staunt über die eigene Fähig-

keit, etwas gelernt zu haben um des anderen willen und sammelt ein bißchen stolz jeden einzelnen Pluspunkt.

Ganz allmählich entdeckt man, daß gar nicht nur die Sympathie für den Mann im grünen Rock (den er wundersamerweise nicht mal trägt) war, die das Interesse antrieb, sondern daß die Sache selbst es ist, die man plötzlich zu verstehen beginnt. Man weiß, daß die Jagd viele Gesichter hat, daß Jagen und Schießen nicht in einen Topf zu werfen sind. Wenn an einem kalten Januarmorgen mehrere Säcke mit Kastanien und Eicheln 90 Kilometer weit entfernt in einen Wald gefahren werden, wenn eine Frau widerspruchslos die Notwendigkeit dieses Vorhabens einsieht, wenn es so ist, meine ich, dann kann sie schon ein wenig stolz auf sich sein.

Man kann dann nämlich auch plötzlich verstehen und nachfühlen, warum der Waidmann wegen eines von irgend jemand angeschossenen Hirschens (wie mag das richtig waidmännische Wort für angeschossen heißen? [„krankgeschossen“ Schriftlgt.]) tagelang nachdenklich-muffig-besorgt guckt. Sein Beruf hält ihn von der erforderlichen Nachsuche ab, und man erlebt in jedem Augenblick den Kummer mit, daß der weiße Kittel nicht mit der Lederhose vertauscht werden kann!

Ja und dann findet man immer wieder „Wild und Hund“ auf dem Nachttisch und blättert darin. Aus anfänglichem Scheininteresse wurde echtes Wissenwollen, man ahnt nun ein wenig von der Besessenheit des Jagens, von der Liebe des Hegers zum Wild, das der Normalverbraucher nur in den Auslagen der Feinkostgeschäfte oder auf den Speisekarten der Restaurants sieht, und man ist dankbar, etwas gelernt zu haben, was die Gemeinsamkeit bereichert.

Und trotzdem: Besonders fröhlich bin ich bei dem Gedanken, daß mein Jäger, wie aus jedem ordentlichen Kalender zu ersehen ist, in den Schonzeiten viel Zeit für mich hat – denn in erster Linie bin ich eben doch die Geliebte eines Jägers!

Anne